

KNAUR 

Über die Autoren:

Christoph Lemmer, geboren 1961 in West-Berlin, studierte BWL und arbeitet seit 1980 als Journalist für zahlreiche Medien. Für Antenne Bayern hat er über den Fall Peggy eine mehrteilige Exklusiv-Reportage produziert. Die Deutsche Presse-Agentur setzte ihn als Berichterstatter über den Münchner NSU-Prozess ein.

Ina Jung arbeitet als Journalistin, Filmautorin und Drehbuchschreiberin. 2012 erhielt sie den Bayerischen Fernsehpreis für das Drehbuch zu dem auf dem Fall von Peggy Knobloch basierenden Spielfilm »Das unsichtbare Mädchen«, das sie gemeinsam mit Friedrich Ani schrieb (Regie: Dominik Graf). 2014 wurde ihr für ihr »hartnäckiges Engagement« im Fall Peggy die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber verliehen.

Ina Jung
Christoph Lemmer

Der Fall Peggy

Die Geschichte eines Skandals

KNAUR 

Aus rechtlichen Gründen wurden Namen,
Personen und in Einzelfällen Vorgänge verfremdet.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knauer.de



Aktualisierte und überarbeitete

Taschenbuchausgabe 2016

© 2013 Droemer Verlag

© 2016 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Heike Gronemeier

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: privat

Satz: Adobe InDesign im Verlag

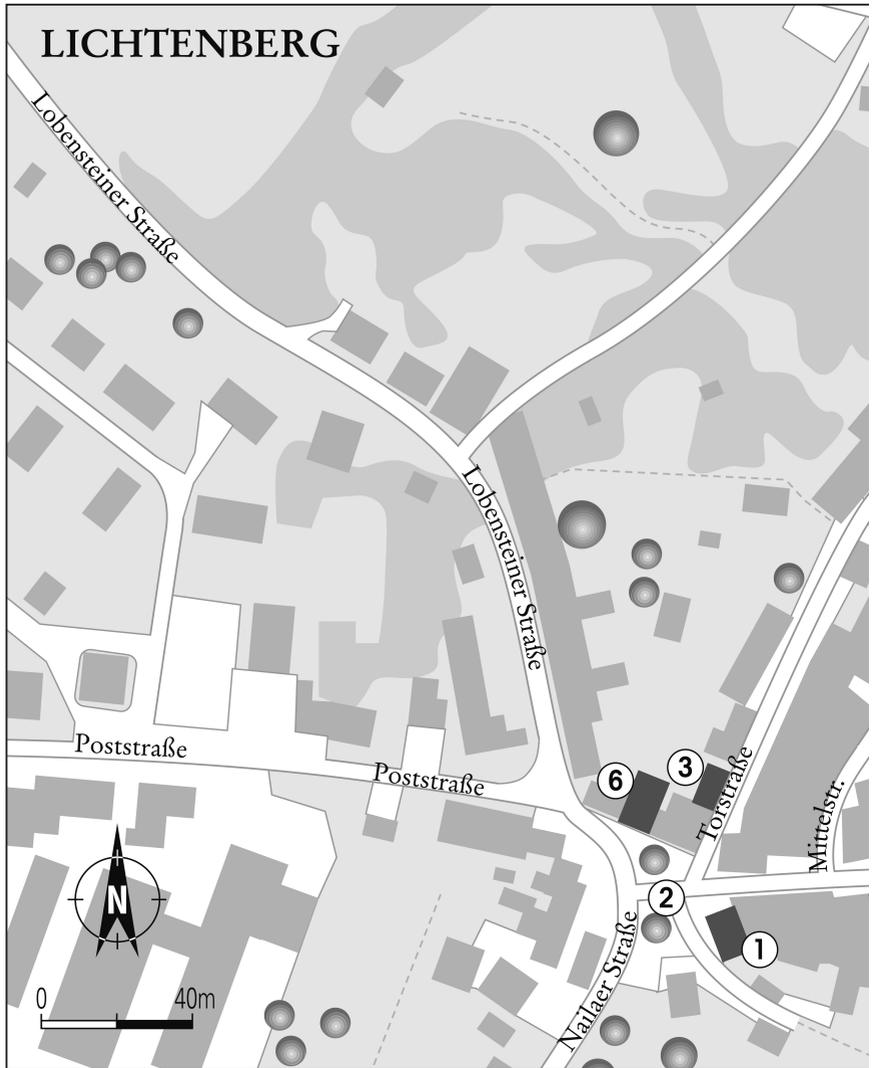
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78911-7

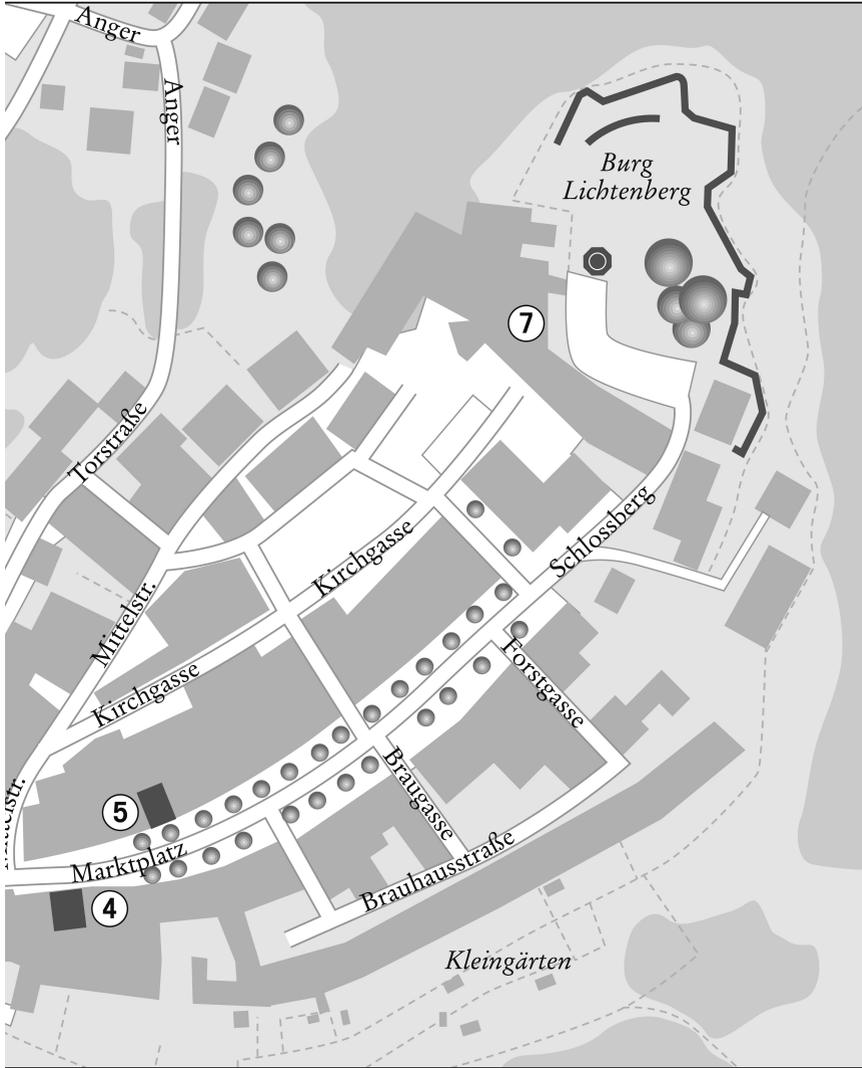
5 4 3 2 1

Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe	11
Teil 1	
Ein Kind verschwindet	19
Teil 2	
Der Fall wird abgeschlossen	151
Teil 3	
Der Skandal	197
Teil 4	
War ein anderer der Täter?	263
Teil 5	
Ein Buch, seine Folgen und ein paar unerwartete Wendungen	303
Teil 6	
Kein Einzelfall	327
Danksagung	351
Bildnachweis	352



- 1 Raiffeisenbank, davor die Parkbank, auf der Ulvi gegessen haben soll
- 2 Henri-Marteau-Platz
- 3 Kaufmannsladen Langheinrich



- 4 Peggys Wohnung
- 5 Gasthof »Zur goldenen Sonne«
- 6 Bäckerei
- 7 Schlossklause

Man sieht sie kaum inmitten all der Journalisten, die sich am Vormittag des 11. Mai 2001 im Freizeitzentrum am Frankenwaldsee in Lichtenberg eingefunden haben. Unzählige Fotoapparate klicken, Kameras laufen, als eine schmale Person, den Kopf gesenkt, die Haare zu einem Knoten hochgesteckt, den Raum betritt. Tränen rinnen ihr über das Gesicht, während sie sich den Weg durch die Menge zu einem provisorischen Podium bahnt. Sie wirkt verloren hinter den vielen Mikrofonen, die vor ihr auf dem Tisch aufgereiht sind. Als die 28-jährige Frau mit brüchiger Stimme anhebt, wird es still um sie herum. Sie hat Mühe, den vorbereiteten Text abzulesen, immer wieder gerät sie ins Stocken, bricht ab. »Ich bitte euch deshalb ... wer das sieht ... um irgendwelche Hinweise und irgendeine Spur, irgendetwas, ihren Aufenthaltsort oder irgendeinen Verbleib von meiner Schnecke ... dass ihr das wirklich an die Polizei ... dass ihr euch mit der Polizei in Verbindung setzt und mir dabei helft.« Angst schwingt in ihrer Stimme mit, eine Ewigkeit vergeht, bis sie die nächsten, die entscheidenden Sätze über die Lippen bringt: »Weil ich will bloß, dass sie wieder heimkommt. ... Helfen Sie mir, mein Kind zu finden!«

Die junge Frau, die verzweifelt versucht, den auf sie gerichteten Kameras standzuhalten, ist Susanne Knobloch. Seit vier Tagen ist ihr Leben ein einziger Alptraum. Vor vier Tagen verschwand ihre neunjährige Tochter Peggy. Spurlos.

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Fangen wir nicht so an, wie man ein solches Buch normalerweise anfangen würde. Reden wir zu Beginn nicht von diesem neun Jahre alten Mädchen und dem, was es in den letzten Stunden und Minuten seines Lebens erleben musste, bis es starb. Reden wir auch nicht davon, was die Mutter dieses kleinen Mädchens durchmachte, die erst 15 Jahre später erfährt, dass ihre Tochter jetzt bewiesenermaßen und unwiederbringlich tot ist. Deren letzter Hoffnungsfunke verlischt, das Mädchen könne vielleicht eines Tages aus einer Gefangenschaft nach Art der Natascha Kampusch heimkehren. Schweigen wir zunächst auch darüber, wie es dieser Mutter ergangen sein muss, die all diese 15 Jahre mit üblem öffentlichen Klatsch verfolgt wurde – der Vorwurf, eine »Rabenmutter« gewesen zu sein, war noch das Harmloseste, was man ihr öffentlich nachsagte. Zuerst wurde ihre Tochter ermordet, dann wurde sie gerufmordet.

Reden wir zunächst vom 1. Juli 2016. Im Frühjahr und Frühsommer hatte es viel geregnet, aber am 1. Juli brach der Himmel auf. Die Sonne ließ die glatt verputzte rote Fassade der Jubilate-Kirche im oberfränkischen Nordhalben leuchten, genauer: im Ortsteil Heinersdorf von Nordhalben. Heinersdorf ist evangelisch und gehörte früher verwaltungstechnisch zur Stadt Lichtenberg, obwohl die immerhin 16 Kilometer entfernt ist. Lichtenberg ist der Ort, in dem Peggy lebte und wo sie 15 Jahre zuvor, am 7. Mai 2001, spurlos verschwand. Im Schatten der Kirche liegt der Fried-

hof. Kirche und Friedhof wirken wie aus einer Postkartenidylle. Eines der Gräber dort ist das von Peggy. Es ist eigentlich kein Grab, es sieht nur so aus. Ein Grabstein, aber keine sterblichen Überreste darin, denn die gab es ja nie. Peggys Mutter hat dieses Grab eingerichtet, weil sie einen Gedenkort haben wollte, aber nicht in Lichtenberg, dieser Unglücksstadt, in der sie nach Peggys Tod nichts mehr hielt. Auch dazu später mehr.

Von Nordhalben ist die Landesgrenze nach Thüringen nur knapp drei Kilometer entfernt. Noch einmal dieselbe Distanz, und wir erreichen Rodacherbrunn, einen kleinen Weiler, in dem Napoleon einmal sein Lager aufschlug und das Wirtshaus niederbrannte. Nach dem Fall der Mauer 1989 wurde hier ein Grenzübergang zwischen Bayern und der noch existierenden DDR eingerichtet. Ein Ort im eigentlichen Sinn ist Rodacherbrunn nicht. Ein Firmengelände, ein paar Häuser, drum herum Wald. Viel Wald. Am 1. Juli 2016, diesem schönen Sommertag nach dem Dauerregen, einem Freitag, endlich Wochenende, streift ein Pilzsucher durch diesen Wald. Er findet einen Knochen. Einen, von dem sich schnell herausstellt, dass er von der Größe her von einem Kind stammen muss.

Noch am Sonntagabend wissen die Ermittler, wer dieses Kind ist: Peggy. Zu den Fundstücken gehört ihr Schädel. Rechtsmediziner vergleichen das Gebiss mit dem Zahnbefund von Peggy. Er passt. Außerdem finden sie ein Armband, das Peggy bei sich trug.

Die Polizei reagiert sofort. Eine Hundertschaft sperrt das Waldstück ab. Die Beamten stochern mit Suchstangen durch Unterholz und Waldboden. Die Bilder erinnern an den Mai 2001, als Peggy verschwand. Auch da suchten Hundertschaften das Gelände ab, und zwar in der Umgebung Lichtenbergs. Diesmal also in Rodacherbrunn. Die Öffentlichkeit erfährt davon erstmals am Sonntagabend. Montag früh

ist die Meldung über den grausigen Fund die Spitzenmeldung in allen großen Medien. Ist Peggys Leiche nach 15 Jahren endlich gefunden? Noch weiß niemand etwas Genaues. Schnell machen Meldungen über weitere Funde die Runde. Teile des Skeletts, Kopf und Oberkörper. Die Fundstücke werden nach Jena geschafft, zur Rechtsmedizin. Bis Dienstag, heißt es, könnte ein Obduktionsergebnis vorliegen, dann wisse man endgültig, ob es tatsächlich Peggy Knobloch ist, deren sterbliche Überreste hier gefunden wurden. Radio, Fernsehen, Zeitungen, Onlinemedien – der Fall Peggy beherrscht die Schlagzeilen, wieder einmal.

Das bleibt auch am Dienstag so. Vorübergehend heißt es, die Rechtsmediziner in Jena benötigten noch einen Tag länger, und erst am Mittwoch gäbe es letzte Klarheit. Polizisten erscheinen bei Peggys Mutter und teilen ihr mit, dass die Obduktion doch schon beendet sei. Auch das Ergebnis erfährt die Mutter: Die Leiche aus Rodacherbrunn sei tatsächlich ihre Tochter Peggy, die DNA-Untersuchung sei eindeutig. Wie Susanne Knobloch auf diese Nachricht reagierte, ist nicht überliefert. Ihre Anwältin gibt später eine Erklärung ab und teilt mit, Peggys Mutter sei von der großen öffentlichen Anteilnahme überwältigt, wolle sich aber nicht öffentlich äußern.

Nachdem Peggys Mutter informiert wurde, erfahren auch die Medien von dem Obduktionsergebnis. In Bayreuth formiert die Polizei eine Sonderkommission – auch das ein Déjà-vu. Es ist die vierte Sonderkommission im Fall Peggy. Die erste wurde 2001 berufen, als das Mädchen verschwand. Die zweite 2002, nachdem die erste weder Kind noch Täter finden konnte. Die dritte Sonderkommission wurde eingesetzt, nachdem 2014 das Fehlurteil gegen einen vermeintlichen Peggy-Mörder aufgehoben wurde.

Soko 4 hat ihren ersten Medienauftritt, als die Ergebnisse der Suche in Rodacherbrunn eine Woche später verkündet

werden. Komplette habe man Peggys Skelett nicht mehr finden können, sagt ihr Chef, Kriminaloberrat Uwe Ebner. Warum das so ist, umschreibt er mit diesem Satz: »Dies lässt sich mit dem Lebensraum und den Gewohnheiten von Waldtieren erklären.«

Keine Spur gibt es von Peggys Schulranzen, der bleibt verschwunden. Und ihre Kleider findet die Polizei auch nicht.

Neben Ebner sitzt Staatsanwalt Herbert Potzel. Der »entscheidende Hinweis steht leider noch aus«, sagt er. Er bittet erneut um Hinweise aus der Bevölkerung. Chefermittler Ebner ergänzt: »Wir erhoffen uns Hinweise zu früheren Wahrnehmungen rund um den Fundort, insbesondere um den 7. Mai 2001.« Mehr als 15 Jahre nach Peggys Verschwinden stehen die Ermittler wieder am Anfang. Und das lag nicht allein an der Cleverness des Täters und, so vorhanden, seiner Komplizen.

Der Skandal hinter dem Fall Peggy wurde damals mit der Arbeit der zweiten Sonderkommission augenfällig. Die schloss den Fall ab und präsentierte einen geistig minderbemittelten, geständigen – besser: daherschwätzenden – Beschuldigten namens Ulvi Kulac. Staatsanwalt Dr. Ernst Tschanett, damals Gruppenleiter bei der Staatsanwaltschaft Hof, bezeichnete Kulac sogleich als »Täter« – Monate, bevor die Staatsanwaltschaft überhaupt ihre Anklageschrift fertig hatte. Da hatte es ein leitender Jurist mit Doktorhut sehr eilig und scherte sich nicht weiter um die Unterschiede zwischen Beschuldigtem, Angeklagtem und verurteiltem Täter. Wir beschreiben all das detailliert in diesem Buch, bis hin zu dem Gemauschel um die Besetzung der Richter oder dem Verdacht von Interessenskonflikten gegen eine der Schöffen-Richterinnen. Damals ging das alles geräuschlos über die Bühne. Das Mordurteil gegen Ulvi Kulac einen Irr-

tum zu nennen, wäre wohlwollend. Wir belegen mit vielen Einzelheiten, dass es eher nach Systematik und Vorsatz aussieht, nicht nach Irrtum.

2013 erschien dieses Buch zum ersten Mal. Im Jahr darauf beantragt die Staatsanwaltschaft Bayreuth die Wiederaufnahme im Mordverfahren gegen Ulvi Kulac. Tatsächlich kommt der Prozess zustande. Er bestätigt unsere Recherchen auf ganzer Linie. Am Ende wird Ulvi Kulac freigesprochen. Immerhin. Der Fall Peggy ist damit wieder offen. Die Leiche fehlt aber nach wie vor. Soko 3 macht sich ans Werk. Wieder werden die alten Akten ausgewertet. Am Ende schaffen die Ermittler es trotzdem wieder nicht, den Fall aufzuklären. Unter den Spuren, die sie notgedrungen als unbeweisbar zur Seite legen müssen, ist eine, die sie schon im Jahr 2001 verfolgten. Widerlegt wurde sie nie, auch diesmal nicht. Ihr haben wir in diesem Buch ein eigenes Kapitel gewidmet.

Verstörend ist, wie hartnäckig die Politik die systematischen Fehler im Fall Peggy bis heute ignoriert. Die teils rechtswidrigen Vernehmungsmethoden der Polizei, die unregelmäßigen Formalien für Vernehmungsprotokolle, die furchteinflößende Nähe zwischen Staatsanwälten und Richtern, um nur einige zu nennen – all das betrifft grundsätzliche Fragen.

Nach der Wiederaufnahme und dem Freispruch des Ulvi Kulac haben wir versucht herauszufinden, ob sich in irgendeiner Partei Politiker finden, die bereit sind, aus diesem Skandal Konsequenzen zu ziehen. Die Reaktionen bei CSU, SPD und Grünen schwankten zwischen Desinteresse bis Ablehnung. Allein bei den Freien Wählern stießen wir auf offene Ohren. Nach dem Fund von Peggys Leiche im Juli 2016 hat der bayerische Landtag das Thema wieder auf die Tagesordnung gesetzt, auf Wunsch der SPD. Die will von

der bayerischen Staatsregierung wissen, »ob Personalwechsel in den Sonderkommissionen der Kriminalpolizei dazu geführt haben, dass Ermittlungsansätze nicht weiter verfolgt wurden«. Schon die Fragestellung ist ein Witz und simpel zu beantworten: Nein. Jede der bisherigen Sonderkommissionen hat ihre Arbeit auf den Ergebnissen der vorherigen Sonderkommissionen aufgebaut, das ergibt sich aus den Akten und wurde schon häufig in Medien berichtet. Fragen zu grundsätzlichen rechtsstaatlichen Problemen, die mit dem Fall Peggy offenkundig wurden, stellt die SPD dagegen nicht – und auch sonst kaum jemand.

Und nun?

15 Jahre nach Peggys Verschwinden hat die Polizei zum ersten Mal Gewissheit, dass sie hier tatsächlich Mordermittlungen zu führen hat. Mord verjährt nicht. Und sollte es kein Mord, sondern ein Unfall gewesen sein, dann müsste die Polizei erklären, wie Peggy von Lichtenberg nach Rodacherbrunn kam. Ganz gewiss ist sie da nicht allein hingelaufen oder hingerollert. Es gibt eine Leiche. Es gibt Gegenstände, die ebenfalls in Rodacherbrunn gefunden wurden.

Ein Polizeisprecher sagt am Ende jener Woche, die mit Schlagzeilen um den Leichenfund begann: »Natürlich bieten die Auffindesituation und die bisherigen Erkenntnisse erweiterte Ermittlungsansätze.« Und damit beginnt ein neues Kapitel im Fall Peggy, das sich an all das anschließt, was am 7. Mai 2001 seinen Anfang nahm.

Für die Taschenbuchausgabe haben wir dieses Vorwort neu verfasst und mit Teil 5 einige Kapitel hinzugefügt, die sich mit den Behördenreaktionen nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe unseres Buches befassen und die beschreiben, wie sich dann die Justiz korrigierte und das falsche Urteil im Mordprozess zurücknahm.

Die anderen Teile haben wir bis auf einige behutsame

Korrekturen so belassen, wie sie ursprünglich waren. Sie entsprechen der Erstausgabe zum Zeitpunkt ihres Erscheinens im Jahr 2013 – als das Urteil gegen Ulvi Kulac noch nicht aufgehoben war, der Kampf für seine Wiederaufnahme noch lief und Peggys Leiche noch nicht gefunden war.

Christoph Lemmer und Ina Jung,
Juli 2016

Teil 1

Ein Kind verschwindet

Lichtenberg ist ein 1200-Seelen-Ort im Frankenwald, gelegen am Fuß einer mittelalterlichen Burgruine. Hinter dem Schlossberg erstreckt sich zunächst das Lohbachtal, dahinter folgt das Höllental, und nur wenige Kilometer entfernt befand sich früher der ehemalige Grenzstreifen zur DDR. Es ist eine eigenartige Gegend, rau und irgendwie melancholisch. Der Sage nach trieb der Teufel einst sein Unwesen im Höllental. Nur eine Phantasiegeschichte derer, die im Bergbau ihr Glück suchten? Geheimnisvoll wirkt es schon, das tiefe Tal, in dem Lichtenberg liegt, geschnitten aus Basaltstein, gezeichnet von schroffen Felspartien. Die Gegend ist durchzogen von unzähligen Stollen, Höhlen und Schächten. Wanderer lieben die Landschaft und den Ort mit seinem mittelalterlichen Kern. Die farbigen Fassaden, die Häuser mit den Sitzbänken davor, die kleinen Gärten entlang der Mauer mit ihren Blumenmeeren und den Obstbäumen, unter denen hier und da ein verwitterter schmiedeeiserner Gartentisch steht. Lichtenberg – eine Idylle mit kleinen Gässchen und vielen romantischen Ausblicken.

Vierzig Jahre lang schlummerte der Ort im Landkreis Hof eher still am Rande der westlichen Welt vor sich hin. Als sich der Eisene Vorhang 1989 plötzlich hob, lag der Ort mit einem Mal mittendrin, im Herzen Deutschlands, im Herzen Europas. Ganze Kolonnen ostdeutscher Wagen der Marken Trabant und Wartburg tuckerten über die ehemalige Grenze, Oberfranken war für Sachsen und Thüringer

die erste Anlaufstelle – zum Einkaufen oder einfach nur zum Schauen und Staunen. Einige blieben, zogen dauerhaft aus dem Osten hierher, in der Hoffnung, jenseits der einstigen Grenze ihr Glück zu finden. In den Jahren nach der Wiedervereinigung rutschte das einstige »Zonenrandgebiet« im Norden Bayerns indes wieder aus dem Fokus der Öffentlichkeit. Das änderte sich schlagartig am 7. Mai 2001. An jenem Tag verschwand die neunjährige Peggy Knobloch. In den Wochen und Monaten danach drängten sich in Lichtenberg Reporter und Fernseheteams, republikweit sorgte der Fall für Schlagzeilen. Doch während das Interesse der Medien mit der Zeit nachließ, der kleine Ort in Oberfranken wieder aus dem kollektiven Gedächtnis rutschte, ist der mysteriöse Fall in der Region bis heute Gesprächsthema. Denn seit dem 7. Mai 2001 liegt ein dunkler Schatten über Lichtenberg.

*

Der 7. Mai des Jahres 2001 ist ein Montag. Ein Tag, an dem es nicht richtig hell werden will. Der Nebel hängt tief in den engen Gassen von Lichtenberg, es ist ungewöhnlich kühl. Gegen halb acht verlässt die neunjährige Peggy das blau gestrichene Haus am Marktplatz 8 (kein Platz im eigentlichen Sinne, sondern der Name einer Straße, die vom Henri-Marteau-Platz durch den Ortskern bis zum Schlossberg hinaufführt). Hier lebt sie mit ihrer Mutter Susanne, ihrer dreijährigen Halbschwester Jessica und dem Lebensgefährten der Mutter, Ahmet Yilmaz, in einer Dreizimmerwohnung im Hinterhaus des Anwesens. Wie beinahe jeden Morgen ist ihr erstes Ziel der kleine Lebensmittelladen von Jürgen Langheinrich nur wenige Schritte entfernt. Der Ladenbesitzer ist bereits seit Stunden auf den Beinen. Im Morgengrauen hat er die angelieferten Backwaren in die Auslage gelegt, dann

in seiner Wohnung über dem Geschäft gefrühstückt und seine pflegebedürftige Mutter versorgt. »Es war ein komischer Tag«, wird er später aussagen, »so nebelig, so diesig, so ganz anormal für diese Gegend. Es mag zwar jetzt komisch klingen, aber ich bezeichne den Tag mal als unheimlich.«

Kurz nach halb acht betritt Peggy den Laden. Sie ist Langheinrichs erste Kundin. Ein hübsches Mädchen mit mittelblonden Haaren, stahlblauen Augen und leicht abstehenden Ohren. An jenem Morgen entscheidet sie sich für eine Käsestange, eine Caprisonne und zwei Chupa-Chups-Lutscher für insgesamt 3,10 DM. Sie lässt die Summe anschreiben, Mutter oder Stiefvater begleichen die Rechnung für gewöhnlich am Ende der Schulwoche.

Peggy ist spät dran. Sie legt nicht einmal ihren pinkfarbenen McNeill-Schulranzen mit den gelben Reflektorstreifen und den bunten Stofftier-Anhängern ab. Jürgen Langheinrich stopft den Pausensnack rasch in die kleine Außentasche, dann eilt das Mädchen auch schon davon. »Ich kann mich noch daran erinnern, dass sie gerannt ist.« Auch davon, dass die Stofftiere am Ranzen, darunter eine Diddl-Maus, deswegen auf und ab gehüpft seien, wird er den Ermittlern später berichten.

Um 7.50 Uhr ist Schulbeginn. Peggy trifft gerade noch rechtzeitig ein. Auf dem Stundenplan stehen Mathematik, Deutsch, Heimat- und Sachkunde, noch einmal Deutsch, Kunst und schließlich in der sechsten Stunde Musik. Um 12.50 Uhr endet der Schultag für die Neunjährige, die es nicht besonders eilig zu haben scheint. Sie hilft gemeinsam mit ihrer Freundin Miriam Eder der Hausmeisterin beim Ausleeren des Papierkorbs im Klassenzimmer und beim Abwischen der Tische. Dann sucht sie noch eine Weile nach ihrem Geldbeutel, den sie schließlich in einem der Fächer unter den Bänken findet. Erst um 13.05 Uhr verlassen die Mädchen das Schulgelände. Die Hausmeisterin schaut den

beiden noch nach, wie sie den Sportplatzweg entlang Richtung Nailaer Straße schlendern.

Zu dieser Zeit geht auch der Schüler Christian Otto nach Hause. Er sieht die Freundinnen an einem Kaugummiautomaten am Straßenrand stehen.

Zehn Minuten später erreichen Peggy und Miriam das Anwesen der Familie Eder. Es ist 13.15 Uhr, als Miriams Schwester Manuela aus dem Küchenfenster blickt und die Mädchen am Gartentor schwatzen sieht. Doris Gebhart, die Mutter einer Mitschülerin, fährt in diesem Moment am Haus der Eders vorbei und winkt den beiden aus dem Auto zu. Peggy habe sogar noch zurückgegrüßt, erinnert sie sich. Doris Gebhart weiß genau, dass sie die Schülerinnen um 13.15 Uhr gesehen hat. Zum einen kommt ihr Mann jeden Tag kurz nach eins von der Arbeit heim. Zum anderen hat sie heute auf ihre Tochter Sonja gewartet, eine Klassenkameradin von Peggy, um gemeinsam mit ihr ein paar Besorgungen zu machen.

Zwischen 13.15 und 13.30 Uhr sieht eine weitere Zeugin Peggy zügigen Schrittes die Nailaer Straße entlanglaufen. Claudia Ritter hat, wie jeden Montag, bei ihren Eltern zu Mittag gegessen. Ihr Vater bestätigt später, dass Claudia sich gegen 13.15 Uhr auf den Heimweg gemacht hat. Die Zeugin sagt bei ihrer Befragung durch die Polizei aus: »Ich habe sie nicht eingeholt, sie war ein paar Schritte vor mir. [...] Aufgrund ihrer Haare erkannte ich sie als Peggy.« Auch den pinkfarbenen Schulranzen erwähnt Claudia Ritter, an dem, so ihre Erinnerung, unter anderem ein graues Plüschtier baumelte. Peggy sei weiter Richtung Marktplatz gelaufen und habe sich nahe dem Henri-Marteau-Platz auf Höhe der Raiffeisenbank kurz umgedreht, weshalb sie das Mädchen nun zweifelsfrei erkannt habe.

Gegen halb zwei biegt der Schulbus aus Naila um die Kurve am Henri-Marteau-Platz. Durch die Scheibe sieht die

Schülerin Hilke Schümann Peggy an der Raiffeisenbank vorbei in Richtung Marktplatz laufen. »Ich sah ihren Schulranzen. Er war rosa, und es waren Figuren dran. Außerdem sah ich ihre langen blonden Haare. Ich weiß auch noch, dass sie eine Jacke anhatte und eine olivgrüne Hose.« Der Busfahrer Werner Lohr kann bei seiner späteren Befragung zwar keine Aussage zu Peggy machen, wohl aber bestätigt er Hilkes Angabe, der Bus habe den Henri-Marteau-Platz gegen halb zwei erreicht.

Peggy ist zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige Schritte von zu Hause entfernt. Ob sie jemals in der Wohnung am Marktplatz 8 angekommen ist und diese später vielleicht noch einmal verlassen hat, kann niemand mit Sicherheit sagen. Denn von halb zwei an ist der Verbleib des Mädchens rätselhaft.

Als Susanne Knobloch am Abend des 7. Mai um Viertel nach acht von ihrer Spätschicht aus dem Alten- und Pflegeheim im nahe gelegenen Langenbach heimkommt, ist ihre Tochter nicht da. Die Wohnungstür ist abgeschlossen, in keinem der Zimmer brennt Licht, und im Flur liegt auch nicht wie sonst der achtlos hingeworfene Schulranzen, über den Susanne schon so oft gestolpert ist.

Die Tatsache, dass Peggy nicht zu Hause ist, beunruhigt die Mutter zunächst nicht. Ihre Tochter ist ein Schlüsselkind, sie musste früher als manche ihrer Klassenkameraden selbständig werden. Aber Susanne Knobloch hat Vorkehrungen getroffen für die Zeiten, in denen sie arbeitet. Im selben Haus wohnen alte Freunde von ihr, Maik und Elke Kaiser, die vor drei Jahren nach Lichtenberg gezogen waren. Sie stammen wie Susanne Knobloch aus der Gegend um Halle in Sachsen-Anhalt. Elke und Susanne sprechen sich regelmäßig ab, sie versuchen, ihre Schichten so zu legen, dass immer eine von ihnen auf die Kinder achten kann. So auch an diesem 7. Mai. Die Kaisers, die gegen Mittag von einem Ter-

min in Weiden zurück sein wollten, sollten Jessica am Nachmittag vom Kindergarten abholen. Peggy wird wohl ebenfalls oben bei den Nachbarn sein, mag sich Susanne Knobloch gedacht haben.

Als sie an der Tür der Kaisers klingelt, hört sie Getrappel im Flur. Es ist Jessica, die ihrer Mutter freudig entgegenrennt. Die beiden Freundinnen plaudern eine Weile miteinander, erst dann fragt Susanne nach Peggy. Elke erzählt, sie habe das Mädchen den ganzen Tag über nicht gesehen. Aber das Kind werde sicher gleich auftauchen, vielleicht habe es beim Spielen mit Freunden die Zeit vergessen.

Zurück in ihrer Wohnung, greift Susanne Knobloch zum Telefonhörer. Sie erkundigt sich bei Mitschülern, ruft jeden an, bei dem Peggy nach der Schule hängengeblieben sein könnte. Nichts. Niemand weiß, wo das Kind steckt. Miriam immerhin erzählt, sie seien gemeinsam ein Stück des Weges nach Hause gegangen, mehr wisse sie aber nicht. Auch in einigen Cafés und Wirtshäusern Lichtenbergs fragt Susanne Knobloch telefonisch nach. Doch nirgends erhält sie eine Auskunft über Peggys Verbleib. Um halb zehn ruft Susanne Knobloch bei den Kaisers an und bittet Elke, nach unten zu kommen. Elke solle bitte auf Jessica aufpassen, während sie mit dem Auto all die Adressen abklappern würde, bei denen niemand das Telefon abgehoben hat. Ihre Tour durch den Ort endet ohne Ergebnis.

Um 21.56 Uhr meldet sie Peggy telefonisch bei der zuständigen Polizeidienststelle in Naila als vermisst. Danach, gegen 22.15 Uhr, informiert sie ihren Lebenspartner Ahmet Yilmaz. Er arbeitet zu dieser Zeit noch, hat Spätschicht in einer Textilfabrik in Sparneck. Aus den Vernehmungsprotokollen geht hervor, dass Ahmet nach Hause fuhr, später aber noch einmal aufbrach, um an der Raststätte Berg eine Taschenlampe für die Suche nach Peggy zu kaufen.

Um 23.45 Uhr verständigt die Polizei in Naila die Rufbe-

reitschaft der Kriminalpolizeiinspektion (KPI) Hof an der Saale und informiert die Kollegen über eine »abgängige Person«. Sofort wird »Einsatz 1« ausgelöst. Zwei Beamte mit dem Fahrzeug »90/12« treffen in den Nachtstunden zum 8. Mai, um 0.45 Uhr, am Freizeitzentrum Lichtenberg ein. Dort haben sich bereits mehrere Streifen des Polizeidienststellenbereiches (PD) sowie der stellvertretende Dienststellenleiter der Polizeiinspektion (PI) Naila eingefunden. Der Einsatzleiter kommt wenige Minuten später.

Beamte der Verkehrspolizeiinspektion Hof beginnen damit, das Gelände um den Freizeitpark und den dortigen Weiher zu durchkämmen. Auch entlang des vermuteten Heimwegs des Mädchens von der Schule suchen sie nach Spuren.

Parallel dazu wird um 1.15 Uhr Peggys Mitschülerin Miriam Eder aus dem Bett geklingelt. Sie habe das Mädchen offenbar zuletzt gesehen, hatte Susanne Knobloch der Polizei erzählt. Die Beamten befragen das verschlafene und verschreckte Kind im Beisein ihrer Mutter. Von Miriam erfahren sie, dass die beiden Mädchen nach Schulschluss gemeinsam nach Hause geschlendert seien, sich ihre Wege vor dem Ederschen Wohnhaus in der Nailaer Straße aber getrennt hätten. Miriam erwähnt noch, dass Peggy versprochen habe, am nächsten Tag Barbie-Puppen in die Schule mitzubringen.

Die Ermittler beschließen, das Mädchen für den Rest der Nacht in Ruhe zu lassen und am folgenden Tag erneut zu vernehmen. Bevor sie gehen, gibt Miriams Mutter den Beamten ungefragt noch eine Information mit auf den Weg: Sie habe ihrer Tochter vor einigen Wochen den Kontakt mit Peggy eigentlich untersagt, da diese »zum Streunen neige«.

Um 1.32 Uhr sendet die PI Naila die erste Personenbeschreibung an das LKA München, an die PD Hof und die KPI Hof. Um Intrapol-Ausschreibung wird gebeten:

Das Mädchen ist ca. 134 cm groß, schlank, dunkelblonde, schulterlange, glatte Haare, olivgrüne Hose, orangefarbenes Sweatshirt mit Aufdruck ›Glöckner von Notre-Dame‹, Turnschuhe mit hohen Sohlen, Windjacke mit gelbem Aufdruck ›TSV Lichtenberg‹.

Eine Dreiviertelstunde später fahren Beamte vor dem blauen Haus am Marktplatz 8 im historischen Kern von Lichtenberg vor. Peggys Mutter wirkt gefasst. Sie gibt an, dass Peggys Schulranzen fehle. Auch ihr Nachthemd und der Kinder-Laptop seien nicht aufzufinden. Dafür liege ihr Kuschelkissen – trotz des allgemeinen Durcheinanders im Kinderzimmer – fein säuberlich drapiert auf dem Bett. Susanne Knobloch äußert den Beamten gegenüber ihr Befremden, dass Elke Kaiser sie nicht beizeiten darüber informiert habe, dass Peggy nach der Schule nicht erschienen sei. Die Kaisers selbst werden dazu erst am folgenden Tag vernommen.

Am Ende dieser ersten Befragung händigt Susanne Knobloch den Beamten noch ein Foto von Peggy aus.

*

Nicht nur in Lichtenberg stehen in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai 2001 Ermittler vor der Tür überraschter und verschlafener Menschen. Auch fünfzehn Kilometer entfernt in Schwarzenbach am Wald, wo Peggys Urgroßmutter Ruth und ihr Opa Horst wohnen, wird gründlich nach dem Mädchen gesucht. Die Polizisten durchforsten das ganze Haus samt Keller und auch den Garten mit der Laube. Ohne Ergebnis.

Und im mittelfränkischen Heroldsberg klingeln zwei Beamte der Polizeidienststelle Erlangen gegen 3 Uhr morgens Martin Schwarz aus dem Bett. Peggys leiblicher Vater öffnet das Schlafzimmerfenster zur Straße, um nachzusehen, wer

um diese Uhrzeit geläutet hat. Die Beamten rufen vom Bürgersteig herauf, ob er der Vater von Peggy sei und etwas über ihren Verbleib wisse – das Kind sei offenbar »stiften gegangen«. Schwarz reagiert überrascht. Er könne dazu nichts sagen, er habe seine Tochter seit Jahren nicht gesehen, erklärt er den Beamten, denen diese Antwort fürs Erste ausreicht. Sie verschwinden ohne weitere Nachfrage und ohne die Wohnung, in der Schwarz mit seiner Frau Ines lebt, durchsucht zu haben.

Gegen 3.30 Uhr setzt sich Ahmet Yilmaz an den Computer in der Wohnung am Markplatz 8 und erstellt Fahndungsplakate. Eines ist mit dem Datum des 7. Mai versehen, das andere mit dem des Folgetages. Über den Fotos von Peggy steht in großen Lettern: »Gesucht wird PEGGY KNOBLOCH/BITTE HELFEN SIE MIT. Vermisst seit 07.05.01 bzw. 08.05.01 ca. 14 UHR. Bitte hinweise [kleingeschrieben] an die Polizei ODER [hier folgt seine Handynummer]«.

Zur gleichen Zeit brechen die Einsatzkräfte aus Hof die Suche im Gelände um den Freizeitpark ab – ohne Ergebnis.

Um 4 Uhr klingelt Susanne Knoblochs Telefon. Für einen kurzen Moment keimt Hoffnung auf. Aber es ist nur ein Beamter, der von ihr wissen will, ob sie ihr Einverständnis zu einer Öffentlichkeitsfahndung mit Namensnennung und Bild geben würde. Die Mutter willigt ein.

Gut eine Stunde später ruft Susanne bei ihrer Mutter Renate an. Diese gibt später zu Protokoll:

Am 8. Mai, 5.15 Uhr hat bei uns zu Hause das Telefon geklingelt, und Susanne hat mir gesagt, dass Peggy fort ist. Ich weiß die Uhrzeit deshalb noch so genau, weil ich auf die Uhr geschaut habe, weil ich normalerweise erst um halb sechs aufstehe und sonst niemand um eine solche Uhrzeit anruft. Meine Tochter sagte mir unter Tränen:

»Die Peggy ist weg.« Ich fragte: »Wie weg.« Sie sagte: »Na weg«, und ich sagte: »Sie kann doch nicht einfach weg sein.« Ich musste mich dann erst einmal setzen und Luft holen.

Wenig später geht für die Polizisten der Einsatz in jener Nacht zu Ende. Um 5.49 Uhr gibt die Kripo-Inspektion Hof unter dem Vermerk »EVAP Vermisste / abgängige Person« eine Lagemeldung heraus, laut der »in Lichtenberg die neunjährige Schülerin Peggy Knobloch, geb. 6.4.92, wh. Lichtenberg, Marktplatz 8, nach der Schule nicht nach Hause kam und seitdem vermisst wird«. Sie sei nur 300 Meter von ihrer Wohnung entfernt zuletzt gesehen worden. »Dort dürfte sie nie angekommen sein.«